

Wiener Zeitschrift

f ü r
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r
u n d
M o d e .

Donnerstag, den 3. April 1828.

41

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. E. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Marquez d'Ubrantès.

(F o r t s e t z u n g.)

Die Mörder waren im nächsten Dorfe erreicht und festgehalten worden. Einer von ihnen hatte bey dem, in Eile vorgenommenen ersten Verhör, eines hohen jugendlichen Frauenbildes erwähnt, das, dem Tode trogend, die warnende Stimme erhoben und von dem Dolche des Anführers getroffen, vielleicht der Besinnung, vielleicht des Lebens beraubt hingefunken; und nun hörte der Marquez in seiner tiefsten Seele den Wiederhall der theuren Stimme, die er halb träumend nur vernommen und nicht erkannt.

Er slog zurück nach dem Schlosse, sie lebte! Was er empfand, wer magt es zu schildern? Als er jetzt, tief aufathmend, zu der Wiedergesunkenen emporblickte, sagte es ihr sein Auge. In diesem Blicke, glühend und klar wie das allbelebende Himmelslicht, ging Elvirens Lebenssonne auf: was konnte die Seligkeit ihr rauben, mit der er sie erfüllte? Er hatte es verstanden, daß sie mit Entzücken ihr Leben für das seine hingegeben, er hatte ihre ganze Liebe endlich, endlich erkannt! Der gewöhnliche Gang des Lebens konnte sie ihm nicht offenbaren, und Elvira segnete die Schreckensnacht, die ihr Innerstes beleuchtet hatte. Sie wußte nicht, daß die Gefahr, welche dem edelsten, theuersten Haupte in dieser Nacht gedroht hatte, nur für den Augenblick abgewendet, jeden Tag, jede Stunde sich erneuen konnte.

Nach den Geständnissen, welche den Mördern nach und nach abgedrungen worden, mußte man schließen, daß nicht Raubsucht, daß Haß oder Rache durch den versuchten Mord Befriedigung erlangen wollte. Sie waren gedungen, der versprochene und schon zur Hälfte erhaltene Lohn ließ einen reichen und mächtigen Feind vermuthen. Doch wer er sey, wußte nur der, unter dessen Führung die drey noch lebenden Mörder als blinde Werkzeuge gehandelt, und dessen Mund auf ewig verstummt war. Diese beunruhigende Entdeckung konnte Elviren nicht lange verborgen bleiben, zu viele Hörer hatten der Aussage der Mörder beygewohnt, und trotz dem Verbote des Marquez, der gerne die zarten, liebenden Gemüther geschont hätte, wurde sie mit allen Umständen seiner

Pflege Tochter wie seiner Tochter hinterbracht. Beyden war nun aller Friede geraubt, jeder Genuß gestört. Was half es, daß die Ruchlosen, welche des Hasses Werkzeuge gewesen, nun alle den verdienten Tod erlitten? Der Haß lebte und hatte vielleicht schon neue Hände bewaffnet. Rosa weinte und bethete. Auch Elvira erflehte gläubig des Himmels Hülfe, aber unaufhörlich sann sie auf Mittel die Anschläge der Bosheit zu vernichten. Die Furcht vor dem Tode konnte der großen Seele des Marquez nicht nahen, andre Sorgen erfüllten sie; ihm bangte vor dem innern Feind. Er konnte sich nicht länger täuschen, Elviren liebte er nicht mit väterlicher Neigung, aber mit der glühendsten Leidenschaft.

Alle weiche Sehnsucht, alles süße Bangen der Liebe, so wie er nur einmal als Jüngling sie gekannt, hob seine männliche Brust, die so oft den Stürmen des Lebens unbewegt getrotzt. Und wie konnte er die mächtige Regung bestegen? Begegnete ihm nicht überall Elvirens liebender Blick? Verschlechte nicht ihr entzückendes Lächeln jeden strengen Gedanken der Entsagung, war nicht die Anmuthstrahlende seine Morgenröthe und sein Abendstern? Sie wich, zumal jetzt, da sie für sein Leben zitterte, nur nothgedrungen von seiner Seite, sie athmete nur für ihn, sah und hörte nur ihn; aber wer wahrhaft liebt, glaubt nicht an Erwiederung, weil sie zu überschwänglich ihn beglückend, ihm die Erde zum Himmel umwandeln würde, und eine innere Stimme ihm zuruft, daß die Erde kein Himmel werden darf. Darum sah der Marquez in Allem, was Elvira sprach und that, nur kindliche Anhänglichkeit, nur gesteigertes Gefühl der Dankbarkeit in einer edlen, warmen Mädchenseele. Sie selbst maß und wägte ihre Empfindung nicht; sie hatte nur einen Wunsch, ihm stets nah zu seyn: sie verlangte von der Gegenwart, von der Zukunft, kein anderes Glück.

Schon seit Monden war der Marquez mit seiner Familie nach Lissabon zurückgekehrt; Rosa und Elvira besuchten täglich die Kirche, an welche der Pallast des Marquez stieß. Oft schon war ihnen unwillkürlich die edle, doch abgehärmte Gestalt eines jungen Mannes aufgefallen, der immer ihrer zu harren schien, denn er stand jedes Mal nah' dem eingeschlossenen Raume, der seit langen Jahren dem Hause Abrantes in jener Kirche angewiesen war; er fuhr sichtlich zusammen, wenn die Mädchen an ihm vorüber gingen, sah Beyde, doch insbesondere Elviren, mit einem Blick an, dessen Ausdruck Beyden unerklärbar blieb, dann aber kniete er nieder und im brünstigen Gebeth, das oft ein leises Schluchzen begleitete, schien er Alles um sich her zu vergessen. Die Dunkelheit der Kirche begünstigte den seltsamen Auftritt, der sich seit Wochen jeden Tag erneute und immer damit schloß, daß die bestürzten Jungfrauen auf den räthselhaften Jüngling beym Ausgange wieder trafen.

Mädchenhaftes Zartgefühl verhinderte Rosa, Elviren noch weit mehr, vor dem Marquez des Jünglings und seines seltsamen Betragens zu erwähnen. Sie fürchteten sich ihm kindisch und eingebildet zu scheinen, und erwarteten mit allem Grunde, er würde, mit der ihm angeborenen Verachtung jeder Art kleinlicher Ängstlichkeit, alle Umstände, die ihre weiblichen Gemüther beunruhigten, für höchst unbedeutend und gar nicht des Erwähnens werth erklären. So kam es, daß trotz der wachsenden Verlegenheit, trotz dem wachsenden Widerwillen, noch immer dieselbe Kirche besucht wurde, wo das Gebein der Ahnen ruhte und der Nachhall ihres Gebethes des Enkels Gebeth belebte.

An einem hohen Feiertag wurde Elvira unter der Wölbung des Kirchen-

thores von Rosa und ihren Frauen durch das Gedränge getrennt, sie blickte ihnen ängstlich nach, Rosa's Schleyer wehte schon außerhalb der Kirche im lauen Morgenwinde, und plötzlich stand der finstre Jüngling an Elvirens Seite. Er ergriff ihre Hand, in die er gewaltsam ein zusammengelegtes Blatt drückte, und sprach, immer noch ihre Hand festhaltend und sich zu ihrem Ohr neigend: „Ist euch Abrantès Leben theuer, so lest, schweigt und handelt!“

Und nun bahnte er der zitternden Elvira einen Weg durch die wogende Menge. Rosa hatte die Gefährtinn vermisst, sie kam freudig ihr entgegen und schrieb ihre Blässe, ihre Bestürzung der unwillkommenen Nähe des unberufenen Begleiters zu, der schnell und wortlos grüßend sich unter das Volk verlor. Elvira eilte nach ihrem Gemach, schloß sich ein, entfaltete unter dem lauten ungestümen Schlag ihres Herzens das Papier und las: „Wenn ihr ein Leben, das euch mehr als das eigene gilt, retten, wenn ihr eine tiefverirrte Seele dem ewigen Verderben entreißen wollt, so begeben euch nach der Vesperstunde ohne Begleitung in die Kirche. Ich werde in der geräumigen Vorhalle, wo das Bild des Erlösers aufgestellt ist, eurer warten.“ — Zu mächtig war die Beschwörung, Elvira konnte nicht widerstehn. Sie überlegte nicht, sie war entschlossen und empfand jene Art der Ruhe, die dem Entschlusse stets folgt. Gefaßt und heiter kehrte sie zu Rosa zurück, und im Bewußtseyn der Kraft, die sie aus ihrer Liebe schöpfte, begrüßte ihr Blick noch freudiger als sonst den so innig verehrten Beschützer. Als die verhängnißvolle Stunde schlug, fand sie leicht einen schicklichen Vorwand sich auf kurze Zeit zu entfernen, denn wer dachte daran ihr zu mißtrauen, sie zu bewachen?

In ihren Schleyer sorgfältig gehüllt betrat sie die Kirche, zu der höchsten Weisheit und Macht um Beystand stehend.

Vor dem Bilde kniete der Jüngling, auf seinen Wink kniete auch Elvira ihm zur Seite nieder; da hub er leise also an: „Hier schwöre ich bey meinem Seelenheil, daß ich rein bin von Trug und List, von jeder bösen Absicht rein. Schwört nun auch denselben hohen Eid, daß ihr das furchtbare Geheimniß, welches ich nothgedrungen euch entdeckte, mit euch ins Grab nehmen wollt.“ — Elvira erbehte, aber sie sprach: „Ich schwöre.“ — Tief erschüttert hob der Jüngling den Blick empor, er athmete schnell und schwer, jetzt sank sein Haupt auf die Brust, er hielt sich am Bethstuhle fest, als fürchtete er umzusinken. In banger Erwartung betrachtete ihn Elvira, sie harrte lange vergebens seiner Worte. Er sagte endlich, ohne das Haupt zu heben, mit heftigem Zittern, mit dumpfer Stimme: „Ich bin der Sohn dessen, der eurem Wohlthäter den Tod geschworen. Könnte ich den Haß meines Vaters theilen, so wäre mir wenigstens hienieden wohl besser; aber ich seh' es zu klar, hätte je Abrantès eine unedle Handlung begangen, dürfte mein Vater ihn verachten, ja könnte er nur mit Grund ihn tadeln, er haßte ihn nicht. — Ein unseliges Geschick führte beide Männer von der ersten Jugend an immer einen Weg, und überall fühlte sich mein Vater von Abrantès Größe gedrückt, von seinem Glanz verdunkelt. Der hochgestante, arglose Mann ahnete es nicht. Oft reichte er ihm die Hand zum Freundschaftsbunde, oft half er ihm über eine Stufe, welche der von der Natur und vom Glück minder begünstigte durch eigene Kraft nie erstiegen hätte, und zwang ihn so klein zu denken von sich selbst. Da schlug die giftige Pflanze des Neides immer tiefer Wurzel in des Unglücklichen Seele, da breitete sie die

schwarzen, lichtscheuen Zweige immer weiter darin aus, und erstickte jeden Keim einer bessern Regung. So lange der friedelächelnde Engel, meine Mutter, lebte, gab es noch Stunden, wo die Menschlichkeit siegte, wo mein Vater vor dem Gedanken des Mordes, den er Jahre lang nährte, erschrak, und wo Thränen der Reue, an dem treuen Herzen der Gattinn geweint, die verzehrende Blut des Hasses für Tage kühlten. — Sie starb und in ihrer Bahre wurde der Segen des Hauses weggetragen. — Die Zeit drängt, ich kann die Verkettung, durch die ich zu der schrecklichsten Entdeckung geführt wurde, vor euren Augen nicht entwirren. Genug! ich erfuhr mit unläugbarer Gewißheit, daß mein Vater die Mörder gedungen, die in des Marquez Schloß drangen, und daß er rastlos auf neue Mittel sinnt, ihn zu verderben. Manchen Plan, ihm von der Hölle eingegeben, hab' ich schon vereitelt, manche Schlinge zerrissen, in welche der Furchtlose unfehlbar gegangen wäre. Mein Vater wüthet gegen die unsichtbare Hand, die den Schild vor der Brust des Feindes schützend hält. — Kann er in seiner Verblendung erkennen, daß sie ihn selbst vom Abgrund errettet, an dessen Rande er seit Jahren schwebt? — Doch vergebens ringt ein Mensch allein gegen die Wuth der verderblichsten und sinnreichsten Leidenschaft, welche die Mächte der Unterwelt und ihre Bundesgenossen auf der Erde frohlockend unterstützen, darum müßt ihr, reine starke Seele, in Bund mit mir treten — wollt ihr?“ Elvira sah ihn fest an und sagte: „Könnt ihr zweifeln?“ —

„Nein,“ sprach der Jüngling, „ich habe nie an euch gezweifelt; ich weiß es, ihr könnt lieben und wollen, und also hört: Wenn Unheil droht, werden einige Zeilen euch beym Ausgang aus der Kirche heimlich eingehändigt, Ort und Stunde der Gefahr euch nennen; daß der Marquez sie meide, sey eure Sorge.“

Das Geräusch der schweren Kirchenschlüssel, welche der Pförtner jetzt, an der Capelle vorübergehend, mahnend schüttelte, zwang den Jüngling hier abzubrechen; sich entfernend flüsterte er noch: „Gedenkt eures Schwures!“

Eine einzige Lampe erhellte noch die Kirche, und schimmerte in die Vorhalle heraus düster wie durch einen Trauerflor. Elvira ging nicht ohne Schauern allein. Ihr Fuß wankte, ihr Athem stockte, sie mußte einige Minuten lang stille stehn; dann aber floh sie wie vom Sturmwind getragen in den Palaß zurück.

Der Marquez war, bald nachdem Elvira sich entfernt hatte, dringend nach Hofe berufen worden. Er kehrte nach vollbrachtem, wohl gelungenem Geschäft eben zurück. Im hellerleuchteten, blumenduftenden Saal kam er freudestrahlend ihr entgegen. Vor seinem frohen, liebevollen Blick, vor dem Wohlklang seiner sanftbewegten Stimme entwichen aus Elvirens Seele die schwarzen Bilder, die sie erfüllten. Sie ergriff seine Hand, drückte, trotz seinem Widerstreben, sie an ihre Lippen, an ihre feuchten Augen, und war den ganzen Abend in dem Bewußtseyn seines Daseyns, seiner Gegenwart beglückt.

Es währte nicht lange und die Stunde der Gefahr schlug wieder. Der Jüngling schrieb Elviren: „Haltet den Marquez morgen, den ganzen Tag hindurch, bis nach Sonnenuntergang von seinem Pallaste entfernt.“ Schwierig war die Aufgabe; aber in Elvirens Herzen lebte froh und leise die Überzeugung, daß sie über den geliebten, verehrten Mann viel vermöge. Sie äußerte noch

am Abend den Wunsch, an einem Herbstmorgen die Sonne aufgehn zu sehn. Der Marquez ergriff freudig den Gedanken; er erinnerte sich eines schönen Hügels, der nicht entfernt lag von einer großen reichen Abtey, deren Vorsteher seit langen Jahren sein Freund war, und erbot sich, beyde Mädchen vor Tagesanbruch dahin zu begleiten. „Dort,“ sprach er, „werden wir den schönsten, immer neuen Anblick genießen, dann essen wir das Morgenbrot bey den gastfreyen Mönchen, und fahren schnell nach der Stadt zurück, denn ich habe dringende Arbeit.“ Rosa hat erröthend zurück bleiben zu dürfen, sie schückte die Gewohnheit und das Bedürfniß eines längeren Schlafes vor.

Der Marquez ließ ihr lächelnd den freyen Willen, er wußte, daß ein lieber Morgenbesuch seine Tochter für das Versäumen des Sonnenaufgangs entschädigen würde. Rosa war seit kurzem die liebende und geliebte Braut eines edlen und liebenswürdigen jungen Mannes. Der Marquez, der das Glück seiner Tochter durch diese Verbindung gründete, war weit entfernt, es auch nur auf Stunden stören zu wollen. Die Vorstellung einer Morgenfahrt allein mit Elvira durchzuckte ihn mit dem süßen Schauer, der ein naheß Glück verkündet; er erschraut über die Heftigkeit dieser Empfindung und befestigte sich in dem Entschlusse, ewig zu schweigen, ewig zu entsagen. — Es dämmerte kaum und schon saß der Marquez an Elvirens Seite in dem Wagen, der sie Beyde noch vor Sonnenaufgang nach jenem Hügel bringen sollte. Beyde fühlten sich befangen, die Neuheit der Lage ließ sie den langgewohnten Ton der Innigkeit nicht finden. Viel freyer, viel wärmer floß die Rede in Rosa's Beyseyn, und daß der Morgennebel die Blicke verschleyerte, war Beyden erwünscht. So gelangten sie zum Ziel der Fahrt, der Wagen hielt und sie wandelten den Hügel hinauf. Unter dem freyen, sanft gerötheten Himmel fühlten auch die Seelen sich freyer; Elvira stückte sich vertrauend auf den Arm dessen, der hier wie überall ihr Führer und ihr Beschützer war, freudig grüßend begegneten sich die Blicke, und im traulichen Gespräch erreichten sie des Hügels Gipfel.

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e .

(Das erste Wort ist einshlbig, das zweyte zweyshlbig.)

Mein Erstes — horcht! — besteht aus Schafen oder Kindern;
 Auch ist es schon an kleinen Kindern
 Der Obhut guter Altern werth.
 Mein Zweytes wird sehr oft von Schläfrigen geehrt;
 Und hat es auch beynah kein Gewicht,
 Verpflichtet es doch mehr als Alles, was man spricht;
 Stumm ist's und kann doch selbst des Stummen Sinn erklären;
 Es kündigt an, man werd' ein Land verheeren,
 Und schließt sehr oft der Liebe Band;
 Und ohne Fuß und ohne Flügel
 Verbreitet's über Thal und Hügel,
 Was man zu wissen wünscht; es ehrt des Mannes Hand,
 Es schmückt des Weibes Haupt. Am Hirsche muß es seyn,
 Doch tödtet es das wilde Schwein.
 Und Alles, was wir Menschen thuen sehen,
 Kann durch mein Ganzes nur geschehen.

Correspondenz-Nachrichten.

Genf, im October und November 1827.

(Wegen Menge an Materialien verspätet.)

Es ist wirklich merkwürdig, das Fortschreiten Genfs in den Sphären der Wissenschaft und Kunst zu bemerken. Wer hier noch vor drey Jahren gesagt hätte: in kurzem wird man bey uns lebende Menschen als Modelle zur Schau ausstellen, der wäre gewis schon angelassen worden. Nun geschieht es, und Niemand wundert sich darüber, so gewaltig ist die Zeit in ihrem Wirken von Moment zu Moment, und überall wiederholt sich das alte Sprichwort vom Tropfenfall, der einen Stein aushöhlt. In der Zeichnungsschule unser's Museum Rath arbeiteten die Zöglinge zuerst nach Vorlegeblättern, dann nach Gyps bey Tage, bald darauf nach der Lampe. Man hat aber im Fortschreiten eingesehen, daß solch' Zeichnen kalt, und ohne Leben und Wahrheit ist, daher wurden auch lebende Modelle eingeführt, wodurch die Zeichenschule sehr gewonnen hat. So wird auch nach dem Leben in Thon modellirt, und es hat sich dabey schon manches hübsche Talent gezeigt, denn die Genfer haben in der neuesten Zeit mit der Gelehrtheit, sich in der bildenden Kunst auszubilden, auch den Sinn dafür bekommen. Dabey sagt aber die Gesellschaft der Künste ganz bescheiden: Hütet euch wohl, unsre Schulen mit den vornehmen Kunst-Academien des Auslandes zu verwechseln; wir sind nichts, als ein Verein von Freunden der bildenden Kunst, und wollen durch Unterricht nur die erste Anleitung dazu geben, und zu höherer Vervollkommnung vorbereiten.

Da ich hier von Modellen spreche, muß ich zweyer Statuen aus der besten griechischen Kunstzeit erwähnen, die vor einigen Wochen hier zu sehen waren, und Alle bezauberten, die ihnen nahe kamen. Es waren zwey cyprische Frauen, wahrscheinlich Ur-enkelinnen ihrer berühmten Ahnfrau. Sie kamen von Marseille hieher, um für sich und ihre unglückliche Familie Unterstützung zu suchen. Mit der schönen Landestracht ihrer Insel angethan, schienen sie mir besetzte Pygmalions-Bilder, die eben aus der Werkstatt des Künstlers hervorgegangen waren. Solch' poetisches Ebenmaß findet sich bey uns nur in Antikensälen, denn die Natur nördlichen Himmels hat nie das Maß gehabt, nach dem unter südlicher und morgenländischer Zone dergleichen Frauenherrlichkeit geschaffen wird. In der jüngern Frau erkannte ich die Niobetochter mit zurückgebogenem Arme, und in der andern die Ariadne wieder, die jetzt in Dresden angefesselt liegt. Was aber Beide nicht haben, das ward diesen Frauen zu Theil, der volle Reiz des Orients in Farbe und Ausdruck.

Gleichzeitig mit diesen Frauen sahen wir hier einen Persier im Costume seines Landes, der unsre öffentlichen Anstalten mit großer Aufmerksamkeit besah. Von manchen konnte er freylich nichts begreifen, z. B. von unserm Strafarbeitshaus und seinen moralischen Zwecken. Um so eifriger hörte man ihn nach dem *trou du bourreau* fragen, wo einst Servet verbrannt wurde, das jetzt aber in einen Acker verwandelt ist. Reich an unverdauten europäischen Ideen hat sich der Mann wieder nach seiner Heimat gewendet.

Von Zeit zu Zeit werden auch bey uns interessante Dinge aus der Vergangenheit wieder zu Tage gefördert, wie tüchtige Erzstufen, aller Aufmerksamkeit werth. In unsern Kirchen hingen vor der Reformation manche gute Bilder, die da weggerissen und in dunkle Gemächer gebracht wurden, als das thörichte Wüthen gegen diesen Kirchenschmuck begann. In den Winkeln haben sie nun Jahrhunderte lang gelegen, bis ein günstiger Zufall sie von dem Bann erlöste. Solches geschah auch vor einigen Wochen in unserm Bibliotheksgebäude. Aus dem Staub und Moder einer alten Kammer grub man da mehrere Gemälde hervor, die bey uns immer Aufmerksamkeit verdienen, da sie wenigstens historisch merkwürdig sind. Zuerst eine große Leinwand, die auf beyden Seiten bemalt ist. Auf der einen gewahrt man auf Goldgrund die Anbethung der Könige. Die Farben haben sehr nachgedunkelt, aber die Zeichnung ist ziemlich correct und nicht steif. Die Köpfe haben guten Ausdruck, und erinnern hie und da an die Kindlichkeit Franzia's. Auf der andern Seite ist Petri Fischzug auf unsern See in die Nahe von

Genf verkehrt. Im Hintergrund zeigen sich unsre Berge: die Voirons, die Salève und dazwischen der Molo. Vorn ist der See, und ein großes Gebäude rechts zu sehen, das jetzt nicht mehr da steht. Über das Alter dieses Gemäldes läßt sich nichts sagen, eben so wenig von dem Meister. Einige meinen, es gehöre an das Ende des vierzehnten oder in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, und wollen es mit der Wahl Brognys zur Cardinalswürde in Verbindung setzen. Warum wohl? Wäre es, so hätten die Gemälde doppeltes Interesse, da Brognys für Genf ein sehr interessanter Mann ist. Er war es, der zwischen 1380 und 1425 daselbst eine Universität gründen wollte, die sich aber die damaligen Genfer verbat, weil sie von den Studenten Störung ihrer Ruhe fürchteten! Ein anderes wieder aufgefundenes Gemälde trägt den unfehlbaren Namen Abraham Dur oder Dür, und ist allerdings der Aufbewahrung werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Jänner 1828.

Als ich meinen letzten Bericht absandte, tönten noch die Klänge der Freude eines treuen Volkes, und wir ahneten nicht, daß sie sobald sich in die des tiefsten Schmerzes verwandeln sollten. Die Unpäßlichkeit unserer hochverehrten Königin dauerte zwar fort, allein Niemand glaubte, daß sie tödtlich werden könnte. Den 5. November gab der Prinz Emil von Holstein-Augustenburg noch eine Soirée, die Se. Maj. der König mit seiner Gegenwart beehrte, und sich eben so huldvoll als gnädig mit den Anwesenden unterhielt; auch die Prinzessin Amalia von Sachsen, die zur Pflege ihrer erlauchten Tante von Dresden herbeigeeilt war, erschien und verweilte eine Stunde in dem Zirkel, der aus der angesehensten Familie der Stadt bestand. Und schon am 7. November verbreitete die Nachricht des Todes unserer geliebten Landesfürstin eine allgemeine, schmerzliche Trauer. Die hohe Leiche ward feyerlich nach Dresden abgeführt, und nie fühlte man den Wechsel alles Irdischen tiefer, als in diesen Tagen, die uns erst die höchste Freude, und dann das schmerzlichste Leid brachten.

Das Theater ward sogleich geschlossen, die Ball-Musik verstummte, und erst nach Wochen eröffnete Webers „Oberon“ die Bühne ihren Freunden von neuem. Lassen Sie mich bey zwey theatralischen Erscheinungen verweilen, die uns zum ersten Male sich darstellten. Es war dieß die Oper: „Silvana,“ von C. M. v. Weber, und „der Löwe von Kurdistan,“ Schauspiel von Freyherrn v. Kuffenberg. Silvana ist eine Jugendarbeit Webers, und wenn ich nicht irre, sein erster Versuch in der Opern-Composition. Dieß verräth allerdings auch die Musik, die in Hinsicht auf Tiefe, und ich möchte auch sagen, Originalität, mit seinen spätern Opern nicht zu vergleichen ist. Jedoch zeigen liebliche, anmuthig durchgeführte Melodien schon, daß das Talent des Tonsetzers gerade in dieser Sphäre etwas Bedeutendes leistet. Und wie herrlich hat sich nicht das bewährt. Wo findet man in der Composition neuerer Meister so entsprechende, das tiefste Gemüth ergreifende Melodien als im „Frenschütz, Curianthe, Oberon, Präciosa?“ Das ist ächt deutsche Musik. Auch die jugendliche Schöpfung Webers, diese Silvana, hat den gemüthvollen Genius, der sie schuf, nicht verläugnet. Die Parthie der Silvana ist aber eine *stumm*, denn sie spricht nur durch Pantomimen, die von der Musik begleitet werden, zeigt sich aber auch im Tanze. Ull. Wagner gab die Rolle dieses Waldmädchens mit vielem Fleiß und genügte vollkommen. Ihre Bewegungen waren fast immer graziös und ausdrucksvoll. Vielen Beyfall fand bey jeder Darstellung ein heiteres Liedchen des Knappen, den Hr. Fischer auch höchst ergötzlich darstellt. Die Sopranparthie zu beurtheilen, darf ich nicht wagen, da mir ihr Glanzpunct verloren ging; die große Arie nemlich, die sehr brav gearbeitet seyn soll. Mad. Marschner, welche diese Parthie singt, ward in der Vorstellung, der ich beywohnte, plötzlich unwohl, und ließ die Arie weg. Hr. Höfler als Sänger der Tenor-Parthie, der mehrere recht gefühlvolle Melodien gegeben sind, that sein Möglichstes. Auch Hr. Köcker trug seine Bass-Arie gut vor; nur wäre ihm eine deutlichere Aussprache zu wünschen. Die äußere Ausstattung war höchst geschmackvoll, und der Fackeltanz, womit das Stück beschließt, dauerte bloß

etwas zu lange, indem er zu wenig abwechselnde Gruppierungen zeigte. Die Musik dazu, eine Polonaise, womit das Stück schließt, ist sehr gefällig und ansprechend. Die Oper erhielt vielen Beyfall, und ist schon oft gegeben worden. Fast jedes Mal ward die Darstellerin der Silvana gerufen, die in dieser Rolle sehr gefällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

C o n c e r t e.

Am 16. März gab Hr. Strebinger ein Concert im kleinen Redouten-Saale, in welchem er sich auf der Violine hören ließ, und ein neues Concert (den ersten Satz) von seiner Composition spielte. Er errang lauten Beyfall wegen seiner guten Intonation, seiner Fertigkeit und des geschmackvollen Vortrags. Eben so ehrenvoll war die Anerkennung, welche ihm bey seinen Variationen über ein Thema aus dem Freyschützen gezollt wurde. Man achtet ihn als einen recht braven Violinisten, der mit Leichtigkeit sein Instrument beherrscht, und entließ ihn jedes Mal mit vielem Beyfalle, dem das Hervorrufen folgte; die zu Anfang executirte Concert-Ouverture von Romberg schien nicht ganz anzusprechen, desto mehr gefiel Ull. Schnitt, welche mit sehr guter Stimme und gelungenem Vortrage eine Arie aus Rossini's Mahomet sang. Sie erhielt ebenfalls lauten Beyfall. Ull. Straßmeyer war glücklich im Vortrage der Variationen von Herz, für das Pianoforte, welche sie auf einem schönen Instrumente von Conrad Graf mit viel Kraft und Geläufigkeit ausführte. Großer Beyfall wurde ihr zu Theil. Die k. k. Hofchauspielerinn Mad. Schröder declamirte mit großer Meisterschaft eine Ode von Klopstock, und erregte eine enthusiastische Theilnahme aller Anwesenden. Diese Academie war sehr glücklich in der Wahl ihrer Stücke und der Ausführung derselben, und der Beyfall war so allgemein, daß alle genannten Mitwirkenden hervorgerufen wurden.

Hr. Romberg ließ sich im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore noch einmal vor seinem Abgange hören, und spielte ein schönes Concertstück, welches er „Erinnerungen an Wien,“ betitelt, und in dem sein Erfindungsgeist mehrere beliebte Volks-Melodien einzuweben wußte. Mit Geschmack waren Ländler, ungarische und deutsche National-Lieder angebracht, zwischen welchen als Anspielung auf den Prater mit seinen Ringelspielen, die große Trommel sich donnernd hören ließ. Sein schönes, ausdrucksvolles und graziöses Spiel errang auch hier stürmischen Beyfall, und jeder Anwesende bedauerte, daß diese Production das letzte Lebewohl des großen Virtuosen in Wien war.

Seine zu Anfang aufgeführte Ouverture wurde etwas kalt aufgenommen.

Ull. Schnitt sang Variationen aus der schönen Müllerinn mit glücklichem Erfolg. Die Passagen gelangen ihr recht wohl.

M o d e n b i l d XIV.

Ein geschlossenes Überrockkleid von faconnirtem Giraffe-Gros-de-Naples, am Kra-gen mit Blonden verziert, die Corsette von hinten wie das Bild von vorne nach einem Original von Hr. Thomas Petko, bürgerl. Kleidermacher nächst dem Hof, im Hei-denschuß Nro. 237.

Der Hut von Gros-de-Naples, mit Bändern geziert, ist nach einem Original von Hr. Fr. Langer, bürgerl. Handelsmann und Modist in der Himmelfortgasse, Nro. 948.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



